

Zeitschrift: PS-Info : Neues von Pro Senectute Schweiz
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: - (2006)
Heft: 2: Der Kitt der Generationen

Artikel: Der Mythos der Mehrgenerationenfamilie
Autor: Höpflinger, François
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-787981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

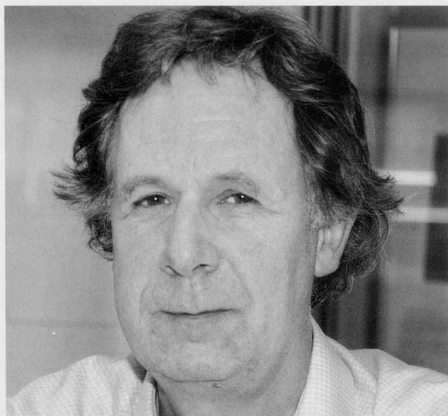
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mythos der Mehrgenerationenfamilie

Früher hätten die Generationen glücklich unter einem Dach zusammen gewohnt: Diese Vorstellung wird immer noch gerne gehegt, entspricht jedoch nicht den Tatsachen.

François Höpfinger – Titularprofessor für Soziologie an der Universität Zürich, Forschungsdirektor des Universitären Instituts «Alter und Generationen» (INAG) in Sion

Die Familienstrukturen in Westeuropa, und damit auch in der Schweiz, haben sich bereits seit dem frühen Mittelalter unterschiedlich zu jenen in anderen Weltregionen entwickelt. Das zentrale Kennzeichen der westeuropäischen Familie ist eine starke Betonung der Kernfamilie, bestehend aus dem Ehepaar bzw. den Eltern und ihren Kindern. Die Einbindung der Kernfamilie in umfassendere Clan- und Sippenstrukturen wurde schon bald aufgehoben. Erstens brach das Christentum radikal mit allen Haus-, Familien- und Ahnenkulten. Damit wurde die Stellung alter Familienangehöriger geschwächt.



Zweitens rückte die Zweierbeziehung ins Zentrum des Familienlebens.

Die Betonung der Ehe als Zweierbeziehung stärkte die Stellung junger Eheleute gegenüber der älteren Generation: Der Bund der Ehe war ein Bund des Brautpaares, das sich gegenseitig Treue schwor – und nicht der Sippe. Auch die Erziehung von Kindern lag in der Verantwortung der Eheleute. Die Einmischung von Grosseltern in die Erziehung wurde schon früh zurückgedrängt. Namentlich die Reformatoren (Calvin, Zwingli) betonten den Wert der Ehe und Kernfamilie, wobei gemäss Zürcher Ehegesetz von 1524 Männer ab 20 und Frauen ab 18 Jahren auch ohne Einwilligung der Eltern heiraten durften. Dies stärkte die Selbständigkeit der jungen Generation.

Ab dem späten 18. Jahrhundert festigte das Modell der bürgerlichen Liebes- und engen Mutter-Kind-Beziehung die Stellung der Kernfamilie zusätzlich. Nur noch Mitglieder der Kernfamilie zählten seit dieser Zeit zur Familiengemeinschaft. Die Gestaltung des Familienlebens wurde immer stärker zur Privatsache der Beteiligten.

Im Gegensatz etwa zu Südeuropa stellte das Modell der Grossfamilie in Westeuropa bereits seit dem 17. Jahrhundert die Ausnahme dar. Die älteren Menschen führten schon damals häufig ihren eigenen Haushalt. So lebten im Jahre 1637 in der Stadt Zürich 92 Prozent der über 60-Jährigen nicht mit ihren Kindern zusammen. Auch in ländlichen Regionen galt mehrheitlich, dass verheiratete Angehörige der jungen und der alten Generation jeweils in ihren eigenen Haushalten wohnten. Im Alter lebten alte Bauernpaare oft nicht bei

ihren Kindern, sondern im «Stöckli». Im 19. Jahrhundert fanden durch Heim- und Fabrikarbeit auch junge Familien ohne Landbesitz ein genügendes Auskommen, um einen eigenständigen Haushalt zu gründen.

Mehrgenerationenfamilien waren im 19. und frühen 20. Jahrhundert nur dort häufiger, wo Jung und Alt aus Not zusammenrücken mussten. Das Zusammenleben erwachsener Kinder und alter Eltern war vor allem eine wirtschaftliche Zwangsgemeinschaft, und sie entsprach kaum idealisierten Bildern über das Leben alter Menschen im Schoss der Familie.

«Das getrennte Wohnen hat zu einer Verbesserung der Generationenbeziehungen geführt.»

Nach 1945 nahm der Anteil alter Menschen, die ihren Haushalt mit Kindern oder Grosskindern teilen, weiter ab. Das getrennte Wohnen der Generationen hat jedoch nicht zu einer Verschlechterung, sondern zu einer Verbesserung der Generationenbeziehungen geführt. Alte Eltern und erwachsene Kinder, aber auch Grosseltern und Enkelkinder, haben heute deshalb oft gute Beziehungen, weil jede Generation ihre Selbständigkeit geniesst und man nicht gezwungen ist, auf engem Raum zusammenzuleben. Eine Mehrgenerationenfamilie kann im Einzelfall gut funktionieren, sie entspricht aber nicht den Wünschen der grossen Mehrheit älterer wie jüngerer Menschen.